

Grußwort von Prof. Dr. Reinhold Ortner zur Profess-Feier



Sehr verehrte Schwestern und Jubilarinnen,

die einen von Ihnen kennen mich noch, für die anderen möchte ich mich kurz vorstellen: 1937/38. Es war die Zeit des beginnenden 2. Weltkrieges. Da zogen meine Eltern in die Lehrerwohnung des Schulhauses neben der Kirche. Sie hatten einen kleinen Buben. Das war ich. Und für damals noch recht viele Schwestern im Kloster war ich einfach „der Reinhold“, der Lehrers-Bub von nebenan.

Sie werden es aus der Jahreszahl gemerkt haben: 1937 – 70 Jahre ist es her, seit ich mich als Kind und Jugendlicher von so vielen guten Menschen, vor allem Schwestern, in meiner Nachbarschaft behütet und in vielerlei Weise betreut wusste. Dies hat mein Leben nachhaltig beeinflusst und es in weiteren Jahren, vor allem in meinem Glauben, weitergetragen.

Aber ich will keine zu lange Rede halten, obwohl ich so viel vom Kloster Michelfeld und

den darin lebenden Schwestern im Gedächtnis habe... Stattdessen erzähle ich Ihnen in Auswahl ein paar Erinnerungen an bestimmte Schwestern, die sich besonders in das Herz des kleinen Reinhold eingepägt haben.

1. Begegnung mit einem Prinzen.

Es war wie in den Märchen, die ich gerne las: einen kleinen Jungen wie mich faszinierte es, als man mir sagte: In den Mauern des Klosters lebt auch ein „Prinz“ (Das hieß nicht, dass alle Schwestern Prinzessinnen waren.) Aber dieser „Prinz“ war der besondere Liebling der Schwester „Berna“. Prinz war nämlich ein Hund, ein Bernhardiner, fast so groß wie ein Kalb. Vor ihm hatte ich große Scheu, weil ich dachte, dass er sehr gefährlich ist. Bis eines Tages... Für einen kleinen Jungen wie mich waren die großen Gänge des Klosters ein Abenteuergelände. Eines Tages erforschte ich den unteren Gang, als plötzlich der „Prinz“ auftauchte, mich sah und auf mich zu lief. Mich ergriff Todesangst und ich rannte davon, so schnell meine „barfußenen“ Beine mich trugen. Doch je schneller ich rannte, desto schneller rannte auch Prinz. Und er kam immer näher. Da versuchte ich in meiner Todesnot die letzte Möglichkeit: Ich blieb stehen, drehte mich um, schaute dem mich zerfleischen wollenden Ungeheuer in die Augen und schrie ihm aus Leibeskräften entgegen: „Halt!!!!“ – Schwupps... machte Prinz noch einen Satz und blieb vor mir stehen. Ich dachte: „Jetzt wird er zubeißen.“ Doch nein... Treuherzig wedelte er mit dem Schwanz und schleckte mir liebevoll die Hände ab. Von da ab war Prinz mein großer Freund im Kloster.

2. Ministrant im „Herz-Jesu-Chor“

(Die „Sakristei“-Schwester und die „Pfortenschwester“)

An jedem Herz-Jesu-Freitag war Gottesdienst im „Herz-Jesu-Chor“, der klostereigenen Kapel-

le. Wer dabei ministrieren durfte – und ich war fast immer dabei – hatte 3 besondere Erlebnisse:

1. Ein „kirchliches“: Die Sakristei-Schwester hatte sauber gebügelte Chorröcke und –hemden bereitgelegt. Das neue goldglänzende Weihrauchfass war einfach eine Augenweide. Selbst der klösterliche Weihrauch duftete besser als in der Pfarrkirche.

2. *Ein Sparkasse füllendes*: Es gab 50 Pfennige Ministranten-Honorar.

3. *Ein lustiges und Hunger stillendes*: Die Pfortenschwester hatte einen Tisch für uns Ministranten gedeckt. Es gab Kaffee, Stollen – so viel wir verdrücken konnten. Und das war nicht wenig angesichts

des Hungers, den wir in der Lebensmittelknappheit der Kriegszeit hatten. Die Pfortenschwester hatte ihre Freude an unserem Appetit und gab uns das Gefühl, mindestens ebenso wichtig zu sein wie der Herr Pfarrer.



- ◆ Übrigens: Jede „Pfortenschwester“ (die wechselten sich oft ab) war für uns Kinder Hilfe und Zuflucht in allen Nöten. War man in einer kindlichen Not, durfte man immer kommen, sein Leid sagen und wurde getröstet.
- ◆ Das war auch noch später so, als ich längst erwachsen war und als Lehrer im Schulhaus wohnte. Da liefen unsere kleinen Kinder oft weg und besuchten Sr. Ildebranda. Als sie wieder kamen, strahlend und glücklich, sagten sie: „Wir waren wieder bei der Pfortenschwester.“ Und was war dort? Sie setzten sich auf die Pfortentreppe und blieben so lange sitzen, bis sie von Sr. Ildebranda ein „Gutti“ geschenkt bekamen.

3. Die „Wäh“-Schwester

Während des Krieges gab es in Michelfeld keinen Arzt. Krankheiten und kleinere Verletzungen kurierten wir mit Hausmitteln, die meine Mutter wiederum von ihrer Mutter oder von ihrer Großtante auf dem Land erlernt hatte. Ich aber wusste bei Fieber oder bei aufgeschürften Knien eine besondere Hilfe: „Mama“, bettelte ich, „sage doch der „Wäh-Schwester“, dass sie kommt und mir hilft. „Wäh-Schwester“ – das war die Krankenschwester des Klosters. Sie stammte aus Schwaben. Und immer wenn sie an mein Krankenbett kam, fragte sie: „Na, Reinhold, wo tut’s denn ‚wäh‘?“ Sie wusste viele Salben, Tees und Pflaster. Bald tat es nicht mehr „wäh“. Aber sie ist mir noch heute in dankbarer Erinnerung – die „Wäh-Schwester“.

4. Die Stickerei-Schwester

Hinter einer großen weißen und geheimnisvollen Türe in der oberen Etage waltete die „Stickerei-Schwester“ Peregrina, eine – ich möchte fast sagen international bekannte Adresse –, wenn man z.B. eine Fahne nach Bildvorlagen bestellen wollte. Immer wenn ich auf Erkun-



dungsreise im Kloster war und an dieser Türe vorbei kam, machte ich den Spalt ein wenig auf. In ehrfurchtvollem Staunen erblickte ich da fleißige Frauen, welche an geheimnisvollen Tüchern stickten und diese verzierten: Messgewänder, Fahnen, Paramente... Und in ihrer Mitte die „Chefin“ Stickerei-Schwester. Es herrschte eine wohltuende Stille (man hätte dies bei so vielen Frauen niemals vermutet...). Und das

lag daran, das es grobenteils Taubstumme waren, die im Kloster betreut wurden. Ich nannte sie liebevoll „Stummala“. Ich mochte sie gerne, denn immer wenn mir „Stummala“ im Klosterhof begegneten, kamen sie froh und freundlich gestikulierend auf mich zu und strichen mir über das Haar.

5. Viele andere Schwestern

Es gab noch zahlreiche Schwestern, von denen jede eine andere wichtige Aufgabe im Kloster hatte, so wie eben die Minister in einem Staat:

Die Schwester Oberin war für mich so etwas wie die „Regierungspräsidentin“, die Küchenschwester der Agrarminister, die „Kuh- und Hühnerschwester“ dirigierte – wie ich es bei Karl May und Winnetou gelesen hatte – eine „Western-Farm“ in der Ökonomie. Da gab es Pferde, Kühe, Schweine, Schafe, Hühner, Hasen, Hunde, Katzen... ein wahres Paradies für einen kleinen Jungen.

Schließlich war da auch noch eine freundliche „Bienen- und Gartenschwester“. Und im Klosterbräu-Stüberl führte die Schwester Anna ein strenges Regiment, wenn die Kartenspieler nachts nicht nach Hause wollten.

Ja, so vieles könnte ich noch vom kleinen Reinhold erzählen. Aber es mag genügen.

Durch diese Erinnerungen ist für mich das Kloster Michelfeld auch religiöse Heimat geblieben. Hier haben mich Eltern und Schwestern in der Liebe zur Kirche und im Glauben geprägt. Hier war mein Vater Lehrer und Organist. Hier durfte ich Ministrant sein. Vor dem Hochaltar feierte ich meine erste heilige Kommunion. Hier wurde ich gefirmt. Hier war ich lange Jahre Organist und habe den Kirchenchor geleitet. In der Asamkirche wurden meine Kinder getauft. Ich kann dankbaren Herzens sagen: Vieles von dem, was ich heute bin, verdanke ich der prägenden Nachbarschaft des Klosters Michelfeld – und insbesondere allen lieben Schwestern, denen ich je begegnet bin.

Ihnen, liebe Jubilarinnen, wünsche ich den Segen unseres Herrn Jesus Christus. Gott möge Ihnen Ihr segensreiches Wirken, Ihr religiöses Zeugnisgeben und alle Ihre Aufopferungsbereitschaft und Güte mit Seiner göttlichen Dankbarkeit beschenken.